

ZWISCHEN DEN WEGEN

DIE GRENZEN DER MACHT

Band 1

Linus Marlo

© 2026 Linus Marlo

Das Coverbild wurde mit Hilfe von ChatGPT erstellt.

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großebersdorf
Österreich

www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN:
978-3-99203-537-3 (Paperback)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der:s Autor:in unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Danksagung

Jede Geschichte hat ihren eigenen Weg. Und manchmal braucht es Menschen, die einen auf diesem Weg begleiten.

Mein besonderer Dank gilt Hannes für den Freiraum, den er mir während der Entstehung dieses Romans gegeben hat, und Helga für ihre ehrlichen Eindrücke und ihre offene Meinung zur Geschichte und ihren Figuren.

Ebenso danke ich meinen Testlesern für ihre Zeit und ihre offenen Rückmeldungen.

Linus Marlo

Der Brief erreichte Meister Georg am frühen Nachmittag. Das Siegel erkannte er sofort. Ulrich von Mecredess. Es war nicht der erste Brief aus diesem Haus. In den vergangenen Wochen gingen mehrere Schreiben zwischen Mecredess und dem Schwarzen Schatten hin und her. Bedingungen wurden formuliert, verändert und schließlich bestätigt. Der Vertrag lag bereits vorbereitet auf Georgs Schreibtisch, sauber gesetzt von seinem eigenen Schreiber. Georg brach das Wachs. Die Handschrift war geübt und gleichmäßig, ohne Zögern geführt. Es war nicht Ulrichs Hand. Die Worte gehörten einem Schreiber, der wusste, wie man Bitten formuliert, ohne wie eine Bitte zu klingen. Ulrich ließ ausrichten, dass alle Punkte ihrer Vereinbarung nun geklärt seien. *Zur Unterzeichnung des Vertrages würde er sich geehrt fühlen, Meister Georg in seinem Haus zu empfangen, damit dieser freudige Moment dort stattfinden könne.* Georg las den Satz ein zweites Mal.

Ulrich war kein Mann, der Freude an Verträgen fand. Er legte das Pergament neben die Vertragsrolle und sah einen Moment darauf hinab. „Wann ist der Bote zurückgekehrt?“, fragte er. Sein Schreiber, der am anderen Ende des Tisches saß, sah kurz von der Abschrift auf. „Heute Morgen, Meister.“ Georg nickte. Dann nahm er den vorbereiteten Vertrag, rollte das Pergament sorgfältig zusammen und sicherte es mit einem schmalen Band. Noch am selben Nachmittag brach er auf. Der Weg zum Haus der Mecredess führte über ruhiges Land. Die Felder lagen flach unter dem Himmel, als hätten sie seit Tagen nichts anderes getan, als dort zu warten. Als Georg das Haus erreichte, stand die Tür bereits offen. Ein schmaler Mann erwartete ihn im Flur, Pergamente unter dem Arm, Tinte an den Fingern. „Meister Georg“, sagte er und neigte den Kopf. „Mein Herr erwartet Euch.“ Georg übergab Mantel und Handschuhe. „Der Brief“, sagte er beiläufig, während sie den Flur entlanggingen. „War von Euch.“ Der Mann zögerte kaum merklich. „Ich habe ihn niedergeschrieben.“ „Gut formuliert.“ Der Schreiber nickte nur und ging weiter. Während sie durch das Haus gingen, blieb es still. Dann kam aus der Tiefe des Hauses ein kurzer, dumpfer Laut. Nicht laut genug, um Aufmerksamkeit zu verlangen. Nur laut genug, um zu zeigen, dass er nicht

zufällig war. Der Schreiber ging weiter, als hätte er nichts gehört. Georg folgte ihm. Manche Häuser haben ihre eigene Ordnung, dachte er.

Laura

Der Stein war kalt, auch wenn die Luft es nicht war. Im Keller blieb die Kälte in den Wänden hängen wie eine Erinnerung. Die Stufen nach unten waren ausgetreten, die Kanten rund, als hätten hier viele Füße Spuren hinterlassen. Meine Füße fanden automatisch die Stellen, die keinen Lärm verursachten. Ein falscher Tritt bedeutete Aufmerksamkeit. Und das bedeutete Konrad. Ich trug einen Eimer Wasser mit Asche vermischt. Er war schwer genug, um mich an die richtige Haltung zu erinnern. Den Blick unten zu halten und keinesfalls zu den Türen, hinter denen Geräusche entstanden, die man nicht hören sollte. Über mir lebte das Haus. Stimmen, Schritte, Holz, das arbeitete, wenn jemand mit zu viel Kraft eine Tür schloss. Hier unten war es stiller. Gedämpfter. Konrad wartete neben der Wand, halb im Schatten, als wäre er ein Teil davon. Er stand so, dass ich ihn erst sah, als ich schon zu nah war, um anders zu gehen. „Du tropfst“, sagte er. Ich sah auf den Boden. Ein dunkler Fleck zog sich von meinem Eimer über den Stein. Ich hatte es nicht einmal bemerkt. Meine Finger waren taub von der Kälte – und vom letzten Mal. „Es tut mir leid“, sagte ich. Konrad sah auf den Fleck am Boden. „Seit dem Vorfall“, sagte er, „hast du kein Recht mehr auf Fehler.“ Er sah mich an. „Du entschuldigst dich zu schnell“, sagte er. „Das klingt, als würdest du glauben, es hätte Gewicht.“ Ich schwieg. Ich wusste nicht, welche Antwort richtig war. Richtig gab es hier nur, wenn Konrad sich entschied, dass es richtig war. Er bewegte die Hand nur leicht, fast beiläufig. Die Fingerknöchel trafen mich gegen den Unterarm – nicht hart genug, um etwas zu brechen, nur gerade so, dass mir der Eimer beinahe aus den Händen glitt. Wasser schlug gegen den Rand und spritzte auf den Stein. Ein weiterer dunkler Fleck. Konrad sah zu, als hätte ich es selbst getan. „Noch einmal“, sagte er. Ich zuckte unter seinen Worten zusammen und zog Luft ein, aber sie blieb

mir in der Brust stecken. Ich hob den Eimer wieder an, dieses Mal fester, und ging weiter den Gang entlang. Die Kellerfenster waren schmal, hoch, vergittert. Das Licht fiel in Streifen hinein und traf den Staub, der in der Luft hing. Ich wusste, was man über mich sagte. Ich sei der Grund. Offiziell war ich „schwierig“. Eine „Belastung“. Die Erinnerung an einen Fehler. Ich wusste nur, dass man mich klein hielt. Warum genau, wusste ich nicht. Die Tür zur Vorratskammer war offen. Drinnen stand ein Regal mit Gläsern und Tontöpfen. Einige waren voll, andere leer. Die vollen waren nicht für mich. Ich stellte den Eimer ab und begann zu schrubben. Asche auf Stein, kreisende Bewegungen, bis die Haut an meinen Fingern wieder aufriss. Schmerz war ein Gefühl, ein Geräusch, das man in sich behalten musste. Lauter Schmerz war Angriff. Leiser Schmerz war Zustimmung. Während ich arbeitete, hörte ich oben Stimmen, die sich anders bewegten als sonst. Nicht das übliche Befehlen und Antworten oder das grobe Lachen der Männer, die sich wichtig fühlten, weil sie Waffen tragen durften. Diese Stimmen waren kontrollierter. Eine fremde Stimme, tiefer, ruhig, ohne das klirrende Übermaß derer, die beweisen mussten, dass sie etwas sind. Konrad hörte es auch. Sein Atem veränderte sich minimal. Er trat in die Kammer, stellte sich in den Türrahmen und sah mich an, als wäre ich ein Gegenstand, den man kurz ordnet, bevor Besuch kommt. „Was hast du getan?“, fragte er. Ohne aufzublicken sagte ich: „Nichts.“ „Du riechst nach Trotz“, sagte er. Er sagte es, als wäre es eine überprüfbare Tatsache. Als ob man Trotz riechen könnte. „Meister Ulrich hat Gäste“, fuhr er fort. „Heute machst du alles richtig.“ Ich nickte. Das Nicken kam automatisch, bevor ich darüber nachdenken konnte. Ein Reflex, so tief gesetzt, dass er sich nicht wie Zustimmung anfühlte, sondern wie das Schließen einer Wunde, bevor sie aufreißt. Konrad trat hinter mich. Ich spürte ihn, bevor er mich berührte. Seine Hand legte sich kurz auf meinen Nacken. „Nicht vergessen“, sagte er leise. „Du bist hier wegen dem, was du getan hast.“ Die Worte waren alt. Ich kannte sie, so gut wie ich meinen eigenen Namen kannte. Vielleicht besser. Mein Name war in diesem Haus selten ein Name. Er war ein Geräusch, das man machte, wenn man etwas wollte. Ich schrubbte weiter, bis der Stein sauber

aussah. Er war nie wirklich sauber. Nur heller. Konrad und ich gingen gemeinsam nach oben. Er ging einen halben Schritt hinter mir, nah genug, um mich daran zu erinnern, wer ich hier bin. Der Keller ließ uns los, als wir die Treppe hinaufstiegen. Mit jedem Schritt wurde die Luft wärmer, die Geräusche klarer. Holz knarrte, als jemand sich bewegte. Ein Glas klirrte. Der Geruch wechselte von feucht und mineralisch zu Wachs und Kräutern – und zu poliertem Nichts. Im Flur stand Meister Ulrich. Er war geschniegelt, wie immer, die Haare glatt, die Kleidung makellos, als könnte Ordnung auf Stoff existieren, ohne in Menschen zu greifen. Er würdigte mich keines Blickes, als ich an ihm vorbeigehen wollte. Und gerade dieses Nicht-Ansehen war eine Form von Besitz: Ich war so selbstverständlich da, dass ich keine Betrachtung verdiente. „Da bist du ja“, sagte er schließlich zu Konrad. Dieser neigte den Kopf. „Sie ist bereit.“ Meister Ulrichs Blick glitt kurz über mich. Eine Sekunde reichte ihm, um zu bestätigen, dass ich noch funktionierte. „Geh in den Speisesaal“, sagte er. „Und benimm dich.“ Benimm dich hieß: keine falschen Bewegungen. Kein zu schnelles Atmen. Kein Blickkontakt, der wie eine Forderung wirkte. Benimm dich hieß: verschwinde, aber bleib verfügbar. Ich ging voraus. Der Speisesaal lag im Nordflügel, dort, wo das Licht klar und kühl hineinfiel. Die Fenster waren hoch, die Vorhänge schwer, die Möbel so gewählt, dass sie nicht auffielen. Auf dem Tisch standen bereits Gläser. Eine Karaffe. Teller, die nur dazu da waren, belegt zu werden. Am Ende des Tisches saß der Gast. Er saß weder entspannt noch steif. Er saß, als wäre sein Körper genau dort, wo er ihn haben wollte – und nirgendwo sonst. Seine Kleidung war schlicht, von jener Art Schlichtheit, die nichts beweisen musste. Kein Schmuck, kein Zeichen von Rang. Und doch war er sofort das Wichtigste im Raum. Während Meister Ulrich sprach, stand Konrad in der Nähe, als würde er die Luft bewachen. Der Gast hörte zu, hob dann den Blick – und sah mich. Nicht wie Konrad oder Meister Ulrich es taten. Sein Blick war ruhig. Wach. Er ruhte auf mir, ohne zu ziehen, ohne zu drücken. Als hätte er bemerkt, dass ein Teil des Raumes falsch stand. „Bring Wein“, sagte Meister Ulrich, ohne mich noch einmal zu beachten. Ich ging mit leisen Schritten zum Buffet. Laut sein hatte in

diesem Haus Konsequenzen. Ich nahm die Karaffe. Sie war schwerer, als sie aussah. Die Gläser klirrten leise, als ich mich damit wieder dem Tisch näherte. Ich füllte zuerst das Glas des Gastes, ohne dass meine Hand zitterte. Sie hatte gelernt, nicht zu zittern. „Danke“, sagte er. Es klang, als wäre Dank für ihn eine bewusste Entscheidung. Ich trat zurück. Und er fragte, ohne die Höflichkeit zu verlieren: „Wie lange bist du schon hier?“ Meister Ulrich lächelte, als wäre die Frage eine Unverschämtheit. „Sie ist meine Schwester.“ Der Gast wandte den Kopf nur minimal. „Das habe ich nicht gefragt“, sagte er. „Ich habe sie gefragt.“ Konrad bewegte sich. Nur eine kleine Gewichtsverlagerung, aber ich spürte sie. Er mochte keine unkontrollierten Fragen. Ich hielt den Blick aus Gewohnheit gesenkt. „Seit meiner Geburt.“ Meister Ulrichs Lächeln wurde enger. „Sie ist schwierig“, sagte er. „Für wen?“, fragte der Gast. Meister Ulrich schwieg den Bruchteil einer Sekunde zu lange. Konrad trat näher an mich heran, als hätte er Angst, ich könnte zu viel sagen. Ich nahm die leere Karaffe und ging zurück zum Buffet, während hinter mir Meister Ulrich bereits die Geschichte zu erzählen begann, die er gern vor Gästen erzählte. Ähnliche Kräuter. Ein Irrtum. Ein Kind. Dann der Todesfall, der in dieser Version immer an mir hing wie ein sichtbares Zeichen. Ich kannte jedes Wort, weil ich es so oft gehört hatte, dass es längst in meinen Knochen saß. Einen Moment lang sagte niemand etwas, während ich die Karaffe abstellte. „Ein Kind kann vieles sein“, sagte Meister Georg. „Aber nicht jede einfache Erklärung ist deshalb auch die richtige.“ Konrad stand plötzlich neben mir. Ich hatte ihn nicht kommen hören. Ich sah seine Hand, bevor ich die Bewegung spürte. Der Schlag traf mich seitlich am Kopf. Gerade so viel, dass ich das Gleichgewicht verlor, mich aber noch fing. Das Glas neben mir klirrte. Niemand reagierte sofort. „Schneller“, sagte Konrad leise, als wäre es eine Korrektur an einer Arbeit. Ich richtete mich auf. Das Geräusch in meinem Ohr war kurz, hoch, dann wieder weg. Ich spürte die Stelle, an der die Haut heiß wurde, und wusste, dass sie später blau sein würde. Blau war normal und hieß, dass es niemanden interessierte. „Was war das?“, fragte der Gast vom Tisch aus. Eine ruhige Frage, wie jemand, der eine Abweichung festgestellt hatte. Meister Ulrich antwortete: „Nur

eine interne Angelegenheit.“ Der Gast neigte den Kopf ein wenig, als würde er ein Objekt genauer betrachten. „Ich sehe das anders.“ Konrad trat einen halben Schritt zurück, weil er spürte, dass sich etwas im Raum verschoben hatte. „Wie lange macht er das?“ fragte der Gast. Meister Ulrich schwieg. „Seit ich denken kann“, sagte ich. Es war keine Anklage. Es war eine Feststellung. Worte, die nur deshalb gefährlich waren, weil sie wahr waren. Konrad drehte sich zu mir. Seine Schultern spannten sich. Ich kannte diesen Moment. Der Augenblick, bevor er etwas „Richtig stellte“. Der Gast hob leicht die Hand – nur ein kurzes, präzises Zeichen. „Setz dich.“ Konrad blieb wie erstarrt stehen. Der Gast sah ihn an, als wäre das Ergebnis bereits entschieden, und Konrad setzte sich. Ich hatte ihn noch nie zögern sehen. Der Gast stand nun doch auf. Langsam. Ohne Eile. Er kam näher zu mir heran, blieb aber einen Schritt entfernt stehen. Ich hob den Kopf. Sein Blick war unverändert ruhig. Wach. In dieser Ruhe lag etwas Unnachgiebiges. „Wie heißt du?“ „Laura.“ Er nickte, als würde er sich den Namen merken. „Was ist mit deiner Magie?“ Mein Magen zog sich zusammen. Dieses Thema war im Haus meines Bruders tabu, außer als Drohung. „Sie wurde gebunden“, sagte Meister Ulrich. „Einmal?“ „Zweimal.“ Eine Pause entstand. Keine der Pausen, die Meister Ulrich machte, um Wirkung zu erzeugen. Eine Pause, in der der Raum selbst wartete. „Zweimal ist keine Strafe“, sagte der Gast schließlich. „Zweimal ist Vorsicht.“ Er wandte sich Meister Ulrich zu. „Wessen?“ Meister Ulrichs Gesicht blieb glatt. „Das ist nicht relevant.“ „Doch“, sagte der Gast. „Wenn ich mit euch verhandle, verhandle ich nicht nur über Holz, Land und Lieferwege. Ich verhandle über Struktur. Und Struktur umfasst, was ihr hier normal nennt.“ Meister Ulrich lachte kurz. „Ihr kommt wegen eines Handels, nicht wegen meiner Schwester.“ „Ich komme wegen beidem“, sagte der Gast. Er ließ seinen Blick über mich gleiten. Er blieb an meinen eingefallenen Wangen hängen, an meinen Händen, an den dunklen Ringen unter meinen Augen. Als würde er zählen, was Meister Ulrich wegerklärt hatte. „Sie ist unterernährt“, sagte er. „Und sie wird geschlagen.“ „Wir schlagen sie nicht“, knurrte Meister Ulrich. Der Gast sah ihn an. „Wirklich?“ „Erwartet ihr, dass ich euch das glaube? Ich habe

ihn“, dabei deutete er auf Konrad, „eben davon abgehalten, sie zu schlagen.“ Meister Ulrichs Kiefer spannte sich. Konrad bewegte sich wieder, als wolle er aufspringen. In diesem Raum war eine Grenze gezogen worden, die nicht aus Lautstärke bestand. „Was wollt ihr, Meister Georg?“, fragte Meister Ulrich schärfer. „Wir hatten uns bereits auf die Bedingungen geeinigt.“ Meister Georg lächelte dünn. „Eine weitere kommt hinzu. Ohne sie gibt es keine Hilfe.“ Meister Ulrich spannte sich sichtbar an. Die Adern an seinem Hals traten hervor. „Ich nehme an, eure neue Bedingung hat etwas mit ihr zu tun“, murmelte er zwischen zusammengebißenen Zähnen. „Ihr versteht nicht“, sagte Meister Georg. „Ich nehme sie nicht aus eurem Haus. Ich nehme sie aus eurem Zugriff.“ Meister Ulrichs Atem ging hörbar. Meister Georg wandte sich halb zur Tür – und hielt noch einmal inne. „Ich hätte erwartet, dass eure Gemahlin anwesend ist“, sagte er beiläufig. „Bei Entscheidungen dieser Art.“ Meister Ulrichs Mund verzog sich kaum merklich. „Meine Gemahlin braucht keine Einladung, um zu wissen, was in diesem Haus geschieht.“ Mein Herz setzte aus. Lady Margarete Mecredess ist schlimmer als Konrad und Meister Ulrich zusammen. Ihre Abwesenheit ist oft das Einzige, was mir Luft zum Atmen lässt. Meister Georg ließ den Blick ein letztes Mal durch den Raum gehen. „Im Wesentlichen bleibt alles wie besprochen“, sagte er. „Ich werde die neue Fassung morgen mitbringen.“ Meister Ulrich nickte knapp. „Dann erwarte ich eure Bestätigung.“ Meister Georg wandte sich zur Tür. Seine Hand lag bereits auf dem Griff, als er noch einmal sprach – ohne sich umzudrehen. „Bis dahin“, sagte er, „erwarte ich, dass in diesem Haus nichts geschieht, das meine Einschätzung verändert.“ Dann verließ er den Raum. Seine Schritte entfernten sich über den Flur. Kurz darauf fiel die Eingangstür ins Schloss. Die Stille blieb im Raum stehen. Niemand sprach. Konrad stand noch immer an derselben Stelle. Seine Haltung unverändert. Meister Ulrich trat zum Fenster. Er sah hinaus, als würde die Landschaft ihn mehr interessieren als der Raum. Konrad bewegte sich. Ein Schritt. Nicht auf mich zu. Zur Seite. Als müsse er Abstand halten. Sein Blick streifte mich nur kurz. Kalt und leer. Ich wartete auf den nächsten Befehl. Er kam nicht. Meister Ulrich wandte sich

vom Fenster ab. „Du wirst heute nicht mehr gebraucht.“ Ich verließ den Raum. Am Ende des Flurs sah ich gerade noch, wie der Schreiber mit Pergamenten unter dem Arm durch die Tür der Schreibstube verschwand. In den Stunden danach wurde ich nicht gerufen. Niemand suchte mich. Niemand sprach mich an. Das Haus funktionierte weiter – nur ohne mich. Das war neu. Als es dunkel wurde, lag ich wach. Nicht aus Angst vor dem, was geschehen war. Sondern vor dem, was ausgeblieben war. Keiner von beiden hatte meine Anwesenheit eingefordert. Ich kannte die Ordnung des Hauses. Jede Reaktion hatte ihren Platz. Zorn hatte bisher immer eine Richtung gehabt. Jetzt nicht mehr. Das war gefährlicher. Irgendwann hörte ich Schritte im Gang. Sie blieben vor meiner Tür stehen. Kein Klopfen. Nach einem Atemzug entfernten sie sich wieder. Ich schloss die Augen. Morgen würde etwas entschieden werden.

Am nächsten Morgen wirkte das Licht klarer. Es lag flach über den Mauern, und die Nacht hatte nichts verändert. Im Haus sprach man weniger, Schritte klangen gedämpfter. Meister Ulrich hatte kaum geschlafen. Er hatte gerechnet, geprüft, neu geordnet. Der Vertrag war nahezu abgeschlossen – es fehlte nur die Unterzeichnung. Als Meister Georg wieder eintrat, war nichts an ihm anders als am Vortag, und doch war der Raum stiller. Meister Georg legte die Schriftrolle auf den Tisch. „Wir hatten uns über die Bedingungen geeinigt“, sagte er. „Ich habe sie ergänzt.“ Meister Ulrichs Blick verharrte einen Moment zu lange auf dem Siegel. „Ergänzt?“ „Zuständigkeit funktioniert nur, wenn sie nicht nach Belieben angewendet wird“, erwiderte Meister Georg. Er rollte das Pergament ein Stück weiter aus. „Laura fällt künftig unter meine Zuständigkeit“, sagte er, als benenne er eine Position in einer Liste. „Vollständig.“ Konrad bewegte sich kaum merklich. Meister Ulrich sah auf. „Das war nicht Teil unserer ursprünglichen Vereinbarung.“ „Gestern nicht“, sagte Meister Georg. „Ihr habt keine Grundlage.“ „Doch“, sagte Meister Georg. „Ich schaffe sie.“ Meister Ulrich schwieg einen Moment. Sein Blick glitt über das Pergament, über die Siegel, über Meister Georgs ruhige Haltung. Konrad bewegte sich hinter ihm, als wolle er etwas sagen.

Meister Ulrich hob die Hand – ein kurzes Zeichen. Dann griff er nach der Feder und unterschrieb. Der Vertrag bot ihm einen Ausweg, ohne dass er öffentlich nachgeben musste. Meister Georg nahm die Rolle entgegen, überflog sie, dann zog er eine kleine Klinge. Er schnitt sich ohne Zögern in die Handfläche und ließ einen Tropfen Blut auf das Pergament fallen. Die Tinte reagierte sofort, zog sich in die Linien, als würde sie seine Handschrift anerkennen. Er sah nicht auf das Dokument. Er sah auf Meister Ulrich. Dann hob er den Blick zu mir. „Laura.“ Es war kein Ruf. Es war ein Feststellen meiner Anwesenheit. „Komm.“ Niemand hielt mich auf. Im Eingangsbereich war das Morgenlicht kalt und klar, als wolle es alles sichtbar machen, was im Keller verborgen blieb. Die hohen Fenster gaben den Blick frei auf die sanften Hügel draußen, Tau auf den Feldern, eine Landschaft, die so friedlich dalag, als wäre sie unschuldig. Meister Ulrich stand wie am Vortag geschniegelt da, die Hände hinter dem Rücken verschränkt. Konrad neben ihm, zu ruhig, zu kontrolliert, mit Augen, die noch immer nach einem Moment suchten, in dem er mir etwas zurückgeben konnte. Meister Georg öffnete die Eingangstür. Die frische Luft strömte herein, roch nach feuchter Erde und Gras. Etwas abseits stand auch der Schreiber, Pergamente unter dem Arm. Als ich vorbeiging, hob er kurz den Blick – dann sah er wieder auf seine Blätter. Er hatte mich gesehen. Mehr konnte er sich nicht erlauben. „Von diesem Moment an“, sagte Meister Georg, „steht Laura unter meinem Schutz. Jeder Versuch, sie zurückzufordern oder zu verfolgen, wird als Vertragsbruch gewertet.“ Meister Ulrich nickte knapp, als würde er eine Lieferung bestätigen. Ich trat über die Schwelle. Der Kies knirschte unter meinen Füßen. Der Klang war klein. Unwichtig. Und doch fühlte er sich an wie ein Schnitt. Hinter mir schloss sich die Tür mit einem dumpfen, endgültigen Einschnappen von Holz in Holz. Vor dem Haus warteten zwei Pferde. Meister Georg half mir nicht hinauf. Er wartete nur, bis ich im Sattel saß. Mein Körper erinnerte sich an etwas, das mein Kopf längst vergessen hatte. Als wir anritten, sagte er, ohne mich anzusehen: „Atme.“ Ich merkte erst in diesem Moment, dass ich den Atem angehalten hatte. Er sagte nichts weiter. Das war beunruhigender als jede Drohung. Meine Lungen

brannten, als ich Luft einsog. Sie schmeckte anders. Nicht besser. Aber freier. Sein Blick wanderte kurz zu mir, dann wieder zurück in die Landschaft. Ich hatte nur das wenige, was ich immer bei mir trug. Das Medaillon ruhte schwer an meiner Brust, verborgen unter dem dünnen Stoff. Mein Zimmer, mein Bett, selbst die wenigen Dinge, die ich besaß, hatte ich zurückgelassen. Nichts davon hatte je wirklich mir gehört. Der Weg führte zunächst durch die sanften Hügel. Das Anwesen meines Bruders verschwand langsam hinter uns, erst verdeckt von Bäumen, dann von einer Kuppe, dann ganz. Ich wartete darauf, dass etwas in mir nachzog – Schmerz, Angst, Panik. Doch da war nur eine seltsame Leere. Als hätte jemand einen Raum geöffnet, von dem ich nicht einmal gewusst hatte, dass er existierte. Die Landschaft öffnete sich vor uns. Sanfte Hügel, weit auseinander stehende Bäume. Der Himmel wirkte fast freundlich. Ich traute dem nicht. Zu viel Raum hatte in meinem Leben selten Freiheit bedeutet. Meist war es nur ein anderer Käfig gewesen, größer, schwerer zu überblicken. Ich beobachtete die Linie des Weges, um sicherzugehen, dass er blieb und nicht plötzlich endete. Oder sich teilte. Ein Vogel flog auf und ich zuckte zusammen, bevor ich den Laut einordnen konnte. Meister Georg sagte nichts. Er ritt einfach weiter. Gerade das beunruhigte mich: dass jemand den Weg nahm, ohne ihn erklären zu müssen. Stunden vergingen. Die Landschaft veränderte sich kaum merklich. Die Hügel wurden höher, der Boden härter. Die Wege schmaler. Das Gras wich erst Geröll, dann festem Stein. Die Luft wurde kühler, der Wind schärfer. Wälder rückten näher zusammen, ihre Stämme dicker, ihre Kronen dichter. Das Licht fiel nicht mehr weich, sondern gebrochen durch Blätter und Äste und zeichnete scharfe Muster auf den Boden. Ich merkte, wie mein Körper reagierte. Nicht mit Erschöpfung, sondern mit etwas anderem. Wachsamkeit. Etwas in mir richtete sich auf, als würde es die Landschaft lesen. Instinktiv. „Es wird anstrengender“, sagte Meister Georg irgendwann. „Sag Bescheid, wenn du nicht mehr kannst.“ Ich nickte. Sprachlosigkeit war mir vertraut. Doch diesmal war sie nicht erzwungen. Sie war einfach da. Als wir eine kurze Rast einlegten, reichte er mir Wasser und Brot. Ich nahm es mit zögernden Händen. Essen hatte

immer einen Preis gehabt. Eine Gegenleistung. Eine Schuld. „Du musst nichts dafür tun“, sagte er, als hätte er meine Gedanken gelesen. „Außer essen.“ Ich aß. Langsam. Vorsichtig. Jeder Bissen legte sich schwer in meinen Magen, weil mein Körper Nahrung kaum noch gewohnt war. Doch ich hörte nicht auf. Ich zwang mich, weiter zu kauen, weiter zu schlucken, bis das Brot verschwunden war. „Gut“, murmelte Meister Georg. Als wir weiterzogen, wurde der Weg allmählich steiler. Die Felsen rückten näher, der Boden wurde unnachgiebig. Wasser floss hier in tiefen Rinnen, zwischen Felsen gepresst, schnell und kalt. Die Burg war zuerst nur eine Ahnung. Ein dunkler Schatten zwischen Felsen, der sich langsam vom Gestein abhob, bis er sich als Bauwerk offenbarte. Massiv. Standhaft. Nicht prunkvoll, aber unmissverständlich da. Mein Herz begann schneller zu schlagen. Als wir näherkamen, spürte ich es deutlicher. Die Luft war hier anders. Schwerer. Durchzogen von etwas, das nicht drückte, sondern ordnete. Als würde die Umgebung selbst klare Grenzen ziehen. „Willkommen in der Burg Schwarzer Schatten“, sagte Meister Georg. Die Tore öffneten sich ohne Geräusch. Keine Wachen traten hervor, keine Rufe erklangen. Und doch wusste ich, dass wir nicht unbeobachtet waren. Präsenz lag in der Luft, ruhig, kontrolliert, wach. Der Moment, in dem wir die Schwelle passierten, fühlte sich seltsam an. Nicht falsch. Nur ... fremd. Ich hielt das Pferd unwillkürlich einen Augenblick zurück. Der Sattel unter mir, der ruhige Atem des Tieres, das gleichmäßige Schrittempo – all das war vertraut. Die Burg war es nicht. Die Luft im Inneren war kühler, als ich erwartet hatte. Der Stein unter den Hufen war glatt, abgenutzt von Wegen, die nicht für sie gedacht gewesen waren. Es roch nach Metall, Staub und etwas Älterem, das ich nicht benennen konnte. Ich wartete auf etwas. Einen Druck. Ein Ziehen. Ein Zeichen. Nichts geschah. Das machte mich nervös. Orte hatten in meinem Leben immer reagiert. Auf Angst. Auf Schuld. Auf Unterordnung. Diese Burg tat nichts davon. Sie ließ mich passieren, ohne Stellung zu beziehen. Ich wusste nicht, ob ich das als Schutz oder als Gleichgültigkeit lesen sollte. Wir ritten in den Hof. Alles wirkte funktional, gebraucht, lebendig. Menschen bewegten sich durch den Raum – Männer, Frauen, manche kaum älter als ich. Ihre Blicke

glitten über mich, blieben kurz hängen, gingen dann weiter. Kein Spott. Keine Neugier, die schnitt. Nur Wahrnehmung. Meister Georg stieg ab und half mir vom Pferd. Seine Hand blieb einen Moment länger an meinem Arm als nötig gewesen wäre, um mich zu stabilisieren. Ich schwankte leicht vor Überforderung. „Du bist hier sicher“, sagte er. „Nicht, weil ich es sage. Sondern weil es so ist.“ Ich nickte. Meine Kehle war zu eng für Worte. Er führte mich durch die Burg. Gänge aus dunklem Stein, schlicht, ohne Schmuck. Fenster, die nicht dekorierten, sondern Licht hereinließen, genau dort, wo es gebraucht wurde. Die Luft roch nach Stein, Metall, Magie – und nach etwas Warmem. Nach Menschen. Schließlich blieben wir vor einer Tür stehen. Sie war aus hellem Holz, schlicht, neu. Ein Kontrast zum Rest. „Das ist dein Raum“, sagte Meister Georg. „Niemand betritt ihn ohne dein Einverständnis. Niemand.“ Ich sah ihn an. Zum ersten Mal richtig. Seine braunen Augen lagen ruhig auf mir. Wach. Klar. „Ich werde dich zu nichts zwingen“, fuhr er fort. „Nicht zu sprechen, zu bleiben oder zu lernen. Aber solange du hier bist, wirst du nicht geschlagen. Nicht gedemütigt und nicht gebunden.“ Das Wort traf mich wie ein Schlag. Gebunden. Etwas in mir regte sich. Ganz tief. Kein Aufbegehren. Kein Schmerz. Nur ein leises, wachsendes Bewusstsein. „Warum?“, fragte ich schließlich. Meine Stimme war kaum mehr als ein Hauch. Er antwortete nicht sofort. Sah mich einen Moment lang an, als würde er etwas abwägen. „Weil ich wissen will, was du bist“, sagte er dann. „Und weil ich glaube, dass du es selbst noch nicht weißt.“ Er öffnete die Tür. Der Raum dahinter war einfach. Ein Bett. Ein Tisch. Ein Fenster, das hinaus auf Fels und Himmel blickte. Kein Käfig. Kein Prunk. Ein Ort. Als ich eintrat, spürte ich es. Nicht Freiheit. Raum. Die Tür schloss sich leise hinter mir. Und zum ersten Mal seit Jahren hatte ich nicht das Gefühl, eingeschlossen zu sein. Ich stand lange mitten im Raum, ohne mich zu bewegen. Nicht, weil ich nicht wusste, was ich tun sollte – sondern weil mein Körper gelernt hatte, auf den nächsten Befehl zu warten. Auf das scharfe Wort, die erhobene Hand, den Tonfall, der entschied, ob Stillstehen sicherer war als Atmen. Doch nichts kam. Keine Schritte vor der Tür. Kein Räuspern. Kein Schlüssel im Schloss. Nur Stille. Sie war

nicht leer. Sie war dicht. Tragfähig. Wie etwas, das mich umgab, ohne mich sofort zu verschlingen. Langsam löste ich meine Finger vom Medaillon. Erst da merkte ich, wie sehr meine Hand verkrampft war. Die Haut meiner Handfläche war gerötet, der Abdruck des Metalls deutlich zu sehen. Ich rieb unbewusst über die Stelle, als könnte ich das Gewicht abstreifen, ohne es wirklich loszulassen. Ich ging zum Fenster. Draußen fiel das Licht anders als im Haus meines Bruders. Es war nicht schmeichelnd. Klar. Direkt. Es zeichnete harte Linien auf Fels und Mauer, ließ keine Illusionen zu, aber auch keine falschen Versprechen. Der Himmel war weiter hier oben, weniger gezähmt. Wolken zogen schnell, getrieben vom Wind, der frei über die Kanten der Berge strich. Ich atmete ein. Und diesmal ohne das Brennen in der Brust. Mein Körper wusste nicht, was er mit dieser Abwesenheit von Bedrohung anfangen sollte. Meine Schultern blieben angespannt, mein Nacken steif, als würde ich jeden Moment damit rechnen, dass jemand von hinten zugriff. Doch Minute um Minute verging, und nichts geschah. Irgendwann setzte ich mich auf das Bett. Die Matratze gab leicht nach, aber sie trug mein Gewicht, ohne zu knarren. Ich starrte auf meine Hände. Sie zitterten kaum noch. Nur ein feines Nachbeben, als hätten sie vergessen, wie sich Ruhe anfühlt. Ein leises Klopfen an der Tür ließ mich zusammenfahren. Mein Herz schlug mir bis zum Hals. „Laura.“ Meister Georgs Stimme. Gedämpft durch das Holz. Sie war ruhig. Ohne zu fordern. „Ich komme rein“, sagte er – und wartete. Es dauerte einen Moment, bis ich begriff, was das bedeutete. Dass ich etwas sagen sollte. Dass meine Zustimmung erwartet wurde. Mein Mund war trocken. „Ja“, brachte ich schließlich hervor. Die Tür öffnete sich. Meister Georg trat ein, blieb jedoch in der Nähe des Rahmens stehen. Er füllte den Raum nicht aus, obwohl er es gekonnt hätte. Seine Präsenz war da – klar, stabil – aber sie drängte nicht. „Es wird gleich Essen geben“, sagte er. „In der großen Halle. Du kannst kommen. Du musst aber nicht.“ Ich nickte. Wieder dieses automatische Nicken. Er schien es zu bemerken, denn sein Blick ruhte einen Augenblick länger auf mir. „Hier“, fügte er hinzu, „bedeutet Nicken nicht automatisch Zustimmung. Wenn du nicht weißt, was du willst, ist das eine Antwort.“ Ich schluckte. „Ich ... weiß

nicht“, sagte ich ehrlich. Ein kaum merkliches Zucken ging durch seine Mundwinkel. Kein Lächeln. Eher Anerkennung. „Dann bleib hier“, sagte er. „Ich lasse dir später etwas bringen.“ Er drehte sich um, hielt jedoch inne. „Laura“, sagte er noch einmal. Ich sah auf. „Niemand wird dir hier wehtun. Auch nicht aus Versehen.“ Dann ging er. Die Tür schloss sich wieder. Leise. Endgültig – und doch nicht einsperrend. Ich ließ mich langsam nach hinten fallen, bis ich auf dem Bett lag und die Decke anstarrte. Der Stein über mir war roh, unverziert. Keine Balken mit geschnitzten Mustern, keine Wandteppiche, die Frieden vorgaukelten. Nur Material. Ehrlich. Unverstellt. Meine Gedanken begannen zu kreisen. Warum hatte er mich wirklich mitgenommen? Nicht die Version, die er ausgesprochen hatte. Die andere. Die, die man nicht in Worte fasste. Ich war gebunden. Zweimal. Meine Magie war verstümmelt, verzerrt, leise gemacht worden. Was konnte jemand wie er davon haben? Und doch – etwas in mir wusste, dass er nicht log. Nicht vollständig. Ich setzte mich wieder auf und zog das Medaillon unter meinem Hemd hervor. Es lag schwer in meiner Hand, vertraut und fremd zugleich. Ich hatte nie hinterfragt, warum ich es behalten durfte. Warum es nie konfisziert worden war. Vielleicht, weil man es für wertlos hielt. Ein sentimentales Andenken. Ein Rest. Ich strich mit dem Daumen über die glatte Oberfläche. Und hielt inne. Da war etwas. Nicht neu. Aber deutlicher als je zuvor. Ein leises Echo. Kein Geräusch. Kein Bild. Eher ein ... Widerhall. Als würde etwas in mir auf etwas außerhalb reagieren. Ich zog scharf die Luft ein und ließ das Medaillon los, als hätte es mich verbrannt. Mein Herz raste. „Reiß dich zusammen“, murmelte ich. Alte Worte. Alte Muster. Doch etwas war anders. Die Panik griff nicht sofort. Sie kam – aber sie fand keinen Halt. Kein vertrautes Fundament aus Angst und Schuld, auf dem sie sich ausbreiten konnte. Ich stand auf, ging ein paar Schritte durch den Raum. Barfuß. Der Steinboden war kühl, aber nicht feindlich. Er trug mich, ohne mich zu verschlucken. Ein Laut vor der Tür. Schritte. Dann klopfte es. „Laura? Ich bringe dir Essen.“ Ich brauchte einen Moment. „Ja.“ Dann öffnete sich die Tür erneut, und eine Frau trat ein. Sie war älter als ich, kräftig gebaut, mit wachen Augen und grauem

Haar, das sie streng zurückgebunden hatte. In ihren Händen hielt sie ein Tablett. „Ich bin Mara“, sagte sie. Ihre Stimme war ruhig, sachlich. „Ich bringe dir Essen.“ Sie wartete. Sah mich an. Ich nickte – und merkte es diesmal. „Danke“, sagte ich. Sie stellte das Tablett auf den Tisch. Brot. Suppe. Ein Stück Käse. Einfach. Warm. „Wenn du etwas brauchst“, sagte sie, „sag Bescheid. Oder sag nichts. Beides ist in Ordnung.“ Sie drehte sich um und ging. Ich setzte mich an den Tisch und starrte das Essen an. Mein Magen zog sich schmerzhaft zusammen, doch ich zwang mich, nicht hastig zu werden. Löffel für Löffel. Langsam. Bewusst. Mit jedem Schluck Suppe wurde mir wärmer. Nicht nur körperlich. Als ich fertig war, lehnte ich mich zurück und schloss die Augen. Erschöpfung fiel über mich her wie eine Welle. Schwer. Unerbittlich. Mein Körper hatte aufgehört, auf Alarm zu laufen – und nun forderte er seinen Preis. Ich legte mich wieder ins Bett. Der Schlaf kam nicht sofort. Bilder zogen vorbei. Das Haus. Die Hügel. Der Keller. Konrads Hände. Meister Ulrichs Stimme. Und dazwischen – Meister Georgs Blick. Ruhig. Prüfend. Nicht besitzergreifend. Irgendwann glitt ich hinüber. Als ich erwachte, war es dunkel. Das Fenster zeigte nur noch Schwarz, durchzogen von vereinzelt Lichtpunkten – Fackeln im Hof, Sterne darüber. Mein Körper fühlte sich schwer an, aber nicht schmerzhaft. Nur müde. Tief müde. Ein Gedanke formte sich klar in meinem Kopf. *Ich bin noch am Leben.* Nicht im Sinne von Atmen. Im Sinne von: Ich bin da. Und irgendwo, tief unter der Schicht aus Schuld, Angst und Gehorsam, regte sich etwas. Kein Aufstand. Kein Schrei. Ein Wachstum. Langsam. Still. Unaufhaltsam. Ich blieb noch lange wach, weil mein Körper den Schlaf nicht ganz zuließ. Immer wieder glitt ich an die Schwelle, nur um zurückgezogen zu werden von einem alten Reflex: wach bleiben heißt überleben. Doch selbst dieser Reflex war hier ... unsicher. Er fand keinen klaren Gegner, keinen drohenden Schatten, an dem er sich festhalten konnte. Die Dunkelheit in meinem Raum war vollständig, aber nicht erdrückend. Nur das leise, tiefe Atmen der Burg selbst – das ferne Rauschen von Wind zwischen Felsen, das gelegentliche Knacken von Holz, das Arbeiten des Steins, der sich nachts abkühlte. Ich drehte mich auf die Seite. Meine Muskeln taten weh.

Nicht von Schlägen, sondern von Anspannung, die zu lange gehalten worden war. Es war ein dumpfer, tiefer Schmerz, der sich nicht an einer Stelle festmachen ließ. Als hätte mein Körper vergessen, wie Entspannung funktioniert. Ich legte eine Hand auf meinen Bauch. Der Hunger war weg. Nicht vollständig – aber er hatte seine Schärfe verloren. Nur ein leiser, müder Hinweis darauf, dass ich morgen wieder essen müsste. Morgen. Das Wort fühlte sich fremd an. In Meister Ulrichs Haus hatte Morgen selten etwas bedeutet. Es war nur ein weiterer Abschnitt, der begann, ohne dass sich etwas änderte. Hier jedoch ... hier schien Zeit anders zu funktionieren. Nicht gnädiger. Aber ehrlicher. Ich zog die Decke etwas höher und schloss erneut die Augen. Diesmal blieb ich dort. Der Traum kam leise. Ich stand auf einem Hügel. Nicht einem der sanften aus meiner Kindheit – sondern einem höheren, steinigere. Der Wind war stark. Er zerrte an meiner Kleidung, an meinen Haaren, als wollte er prüfen, ob ich standhalten konnte. Unter mir lag keine Landschaft, die ich kannte. Stattdessen Linien. Strukturen. Etwas, das sich bewegte, ohne chaotisch zu sein. Ich spürte mich selbst. Nicht als Körper. Als Präsenz. Und irgendwo tief in mir war etwas ... offen. Ich erwachte mit einem scharfen Atemzug. Mein Herz schlug schnell, aber nicht panisch. Eher überrascht. Als hätte es etwas erkannt, das es nicht benennen konnte. Ich setzte mich auf und lauschte. Nichts. Nur die Nacht. Langsam ließ ich mich wieder zurücksinken. Diesmal ohne Widerstand. Der Schlaf nahm mich erneut auf – tiefer.

Am nächsten Morgen klopfte es nicht. Die Tür öffnete sich dennoch – vorsichtig, angekündigt durch ein leises Räuspern. „Laura“, sagte Meister Georgs Stimme. Ich blinzelte, brauchte einen Moment, um mich zu orientieren. Das Licht, das durch das Fenster fiel, war blasser als am Vortag. Der Himmel war bedeckt, grau, aber nicht drückend. „Ja“, sagte ich heiser. Er trat nicht sofort ein. Stand im Türrahmen, wie zuvor. „Wie geht es dir?“ Die Frage traf mich unvorbereitet. Nicht „*Bist du in Ordnung?*“ Oder „*Kannst du funktionieren?*“ Sondern: „*Wie geht es dir?*“ Ich öffnete den Mund – und schloss ihn wieder. „Ich ... weiß es nicht“, sagte ich schließlich. Er nickte. „Das ist in Ordnung.“ Er trat ein, blieb jedoch auf